



Illyrisches Blatt.

DONNERSTAG 2. JUNI.

S O N N E T T E.

Dulce ridentem Lalagen amabo,
Dulce loquentem.
Horat.

G u t e r T r a u m.

Was ich, von der Sehnsucht Qual getrieben,
Emsig suchend nimmer doch gefunden,
Jenen Gegenstand, den theuren, lieben,
Sah ich, träumend, in des Schlummers Stunden.

Tief ergriffen von den reinsten Trieben,
Wie sie je das bess're Herz empfunden,
Ist der Seele klar das Bild geblieben,
Von der Freundin, ach! die längst entschwunden.

Mit der Anmuth Blüthenschmuck umgeben,
Glänzend in der Unschuld sanften Strahlen,
Sah, entzückt, ich Sie vorüber schweben.

Willst du, Traum, mir solche Zauber malen,
Schlaf ich gerne durch mein ganzes Leben,
Ewig will ich deiner Macht verfallen.

B ö s e r T r a u m.

Wenn der Schummer naht auf leisen Schwingen,
Mich zum sanften Frieden einzusingen,
Ruf ich, mit der Phantasie im Bunde,
Mir Dein Bildniß aus des Herzens Grunde.

Wie sich Traum und Wirklichkeit umschlingen,
Muß der Seele Spiel mir wieder bringen,
Was in jener bangen Trennungstunde
Sich entrückt der Sinne enger Kunde. —

Aber, ach! das arme Herz zu höhnen,
Will der Traum den Trost mir nicht mehr gönnen,
Auch dem süßen Gaukel mich entwöhnen.

Mit dem Todtenkranz aus weißen Rosen
Und das liebe Auge zugeschlossen,
Sah ich Dich, vom Leichentuch umflossen!

Vaterländisches.

Erinnerungen an die Kriegsbereignisse des Jahres
1813 in Illyrien.

V.

**Gefecht bei St. Hermagor am 18., und
Uebergang über die Drau bei Hollenburg
und Hofek am 19. September 1813.**

Da der Feind in der Mitte des Septembers seine Streitkräfte gegen den linken Flügel der k. k. Armee von Italien sammelte, und die Absicht zu haben schien, mit denselben gegen Croatien oder Steyermark mit Nachdruck zu operiren, so beschloß der en Chef commandirende Herr Feldzeugmeister Freiherr von Hiller, die zwischen Hollenburg und Villach auf dem rechten Ufer der Drau aufgestellten feindlichen Corps anzugreifen. — Diesem Entschlusse zu Folge wurde am 19. September bei Hollenburg und Hofek die Drau übersezt, der Feind angegriffen, aus allen seinen Stellungen mit bedeutendem Verluste zurückgeschlagen und der Loibspass eingenommen, wobei dem Feinde, nebst vielen Gefangenen, auch eine achtpfündige Kanone abgenommen wurde.

Um den Feind über den eigentlichen Punct des Angriffs in Ungewisheit zu erhalten, ließ der commandirende Herr General schon am 18. September durch den Oberstlieutenant und Jägerbatailloncommandanten von Mumb, welcher den Kreuzberg besetzt gehalten hatte, eine Demonstration gegen St. Hermagor, wo ein feindlicher General mit 1500 Mann aufgestellt war, unternehmen. Der Obristlieutenant Mumb hat durch die vortreffliche Ausführung seines Auftrages jenes feindliche Corps mit einem beträchtlichen Verluste an Todten und Verwundeten geschlagen und gänzlich zerstreut, wobei dem Feinde über 200 Gefangene, worunter mehrere Offiziere, abgenommen, und zwei Fahnen erobert wurden.

Tag eines reichen Engländer's in Calcutta.

(Nach dem Französischen.)

Um vier Uhr des Morgens wird man von seinem Palankinträger geweckt, dessen Gurgelstimme dicht am Kopfkissen seines Herrn ruft: „Sahib, Sahib, (Herr, Herr), es ist vier Uhr.“ Wenn der Ball vom gestrigen Abend nicht die Kräfte erschöpft hat, oder man die Sorge für seine Gesundheit der Süßigkeit des Schlafes vorzieht, so steht man auf. Schon strahlt die Sonne in voller Pracht. Ein arabisches Pferd trabt leicht im Sande hin, den der Morgenhau noch benetzt. Man legt eine halbe Meile zurück, bis man an den Ort kommt, wo die Nabobs sich zur Unterhaltung zu versammeln pflegen. Man spricht über die Vorzüge der Bordeauxweine; über das letzte Duell; über das letzte Diner; man kann über Tausenderlei reden hören, nur erwarte man von der Unterhaltung keinen Geist, keine Lebendigkeit, keine Anmuth, keine Neuheit. Das Leben in Indien gibt der Seele eine ungemein materielle Richtung, und verwandelt alle Gedanken, alle Verrichtungen des Geistes und des Körpers in sinnliche Vergnügungen. Manchmal finden sich zwei Officiere, von Eifersucht, Ehrgeiz, oder verletzter Eigenliebe getrieben, unter dem sogenannten „großen Baum“ ein, einem Feigenbaume, der dem Zweikampf geweiht, und an dessen altem Stamme schon Mancher verblutete. Es wird sechs Uhr, und Alles zerstreut sich.

Spazieren zu gehen, sich in freier Luft zu bewegen, einen Ritt zu machen, wird unmöglich. Die glühende Sonnenkugel hat sich hinter den großen Pallästen von Chouringhie gezeigt, ihre Strahlen, die sie wie feurige Pfeile quer über den Platz schießt, scheuchen alle Spaziergänger vor sich her. Man flieht vor dieser unerbittlichen Feindinn, die Milz und Leber der Europäer schwärzt und aufschwellt, und die alle Jahre Bataillone von Invaliden nach England sendet. Der arme Engländer stößt seinem Pferde die Sporen in die Seite, und ganz von Schweiß bedeckt langt er wieder in seiner Wohnung an, wo ihn sein Hindubedienter erwartet, ihm aus dem Sattel hilft, und das keuchende Roß in den Stall führt. Große seidene Vorhänge, ein Fächer, von einer Hand, die an diese Arbeit gewöhnt ist, in Bewegung gesetzt, ein dunkles kühles Gemach — bilden den stillen Zufluchtsort, in den sich der unglückliche Britte flüchtet. Elastische Kissen senken unter seiner Last; er fällt fast ohnmächtig auf sie hin, und schläft oder schlummert vielmehr bis halb neun Uhr, unfähig zur Arbeit und sogar auch nur zu einem Gedanken.

Um halb neun Uhr nimmt er ein Bad, der größte Genuß in diesem Lande. Man knetet und salbt seine Glieder, die von der Hitze gelähmt sind, bevor er sie noch in Bewegung gesetzt hat. Das Frühstück, aus Pilau, Brotschnitten und Thee bestehend, wird um halb zehn Uhr aufgetragen. Nun steht der Palankin in Bereitschaft. Der hinduisirte Engländer läßt sich in sein Bureau tragen; hier kaum angekommen, entledigt er sich der lästigen Tuchkleidung und zieht Pantolon und Jacke von Mousselin an, dann befehlt er dem Hindubedienten, den Pankah — einen großen beweglichen Fächer — über seinem Kopf in Bewegung zu setzen, und fängt an, so gut es gehen will, das Gold zu gewinnen, das ihn die Regierung für seine Gesundheit und sein Leben gewinnen läßt. Es schlägt zwei Uhr und das zweite Frühstück unterbricht die Langeweile seines Geschäftes. Diese Mahlzeit ist die genussreichste; sie bildet den Augenblick, wo man sich glücklich fühlt, den Arbeitstisch, die Rechenbücher und Zahlbretter verlassen zu dürfen; um weißes Ale und Eiswein von Bordeaux zu schlürfen, von den Früchten Indiens, die eine prächtige Tafel bedecken, zu naschen, und die hindustanischen Ragouts zu kosten, die so zahlreich und ausgefucht sind, daß sie ein förmliches Mittagessen bilden.

Wer nichts zu thun hat, bringt die Zeit hin, so gut es gehen will; der Beamte verfügt sich an sein Geschäft. Man macht Besuche, spielt Willard, schlendert in den Bazars umher oder plaudert mit den Damen. Ist die erste Einfassung, mit der alle Wohnungen umgeben sind, geschlossen, so erkennt man daraus, daß man nicht zum Besuche vorgelassen wird, und daß die Frau vom Hause Niemand sehen will. Findet man die Thüre offen, so geht man hinein; das Cabriolet rollt unter den dunklen Säulengang des Hauses oder die Schritte der Palankinträger halten am Gewölbe wieder. Läßt es der Portier geschehen, so erreicht man ungehindert den innersten Raum des Hauses. Hier wird man von einem Kammerdiener empfangen, dessen feierliche und stolz dahinschreitende Gestalt den Weg zeigt, einem andern Bedienten den Besuch des Barkie-Sahib — fremden Herrn — ankündigt, während im Gehen die elfenbeinernen Ringe, woran sein silberner Dolch hängt, erklingen. Man gelangt in ein stockfinstres Gemach, wo man die weiche markige Stimme der Herrinn des Hauses nach dem Namen des Besuchers fragen hört. Der Hindu spricht ihn, so gut es gehen will, aus, indem er zwei oder drei Vocale wegläßt, und ihn mit fünf oder sechs Consonanten bereichert. Endlich sieht man dem orientalischen Zdale gegenüber, das von dem entlegensten Winkel

des Abendlandes herübergeworfen ist, um den Divan der Bayarden und Sultaninnen einzunehmen.

Die junge Engländerin ruht im Hintergrunde eines Gemaches, das kaum die zarteste Dämmerung unter den tausend Falten eines unaufhörlich in Bewegung gesetzten Pankahs zu erblicken vermag. Man muß sich unterhalten; glücklich dürfen sich die Anwesenden preisen, wenn irgend ein neuer Roman, eine neue Verordnung, die Ankunft oder der Schiffbruch eines Schiffes Stoff genug zu Rede und Antwort geben, um die Zeit zu tödten. In Ermanglung eines solchen würden die Verhältnisse des Nachbarn, die Bewerbungen dieses jungen Mannes, die Absichten jenes Nabobs der genauesten Prüfung unterworfen werden, keine Coquetterie, kein Lächeln, keine, auch die leiseste Aufmunterung nicht ohne kritische Erläuterung und Auslegung bleiben. Man verheirathet ein Paar, das sich verabscheut; man erzählt von Duellen zwischen zwei Männern, die sich brüderlich lieben; die Dame vertheidigt die Männer, der Herr nimmt die Damen in Schutz; zuletzt wird noch ein Dugend guter Namen auf jenem sündhaften Altare geschlachtet, den Müßiggang und Schwagluft errichtet haben.

Während dieser Gespräche arbeitet die essenbeiznerne Nadel, von einer weißen Hand geführt, die durch das zurückgezogene und unthätige Leben noch mehr gebleicht wird, mit der Zunge um die Wette, und durchsticht Spitzen oder Mouffeline mit derselben Schnelligkeit, wie jene die guten Mahmen der Nachbarinnen. Man trennt sich, gegenseitig mit einander vollkommen zufrieden, während die Nachbarinn, die von der Veranda, dem Balcon des Hauses, über Alles, was bei ihren Nachbarn vorgeht, genaue Spähe hält, ihrerseits, am Abende in ihrer Gesellschaft mit reichen Zinsen zurückgibt, was ihr am Morgen ihre guten Freunde vorgestreckt haben. „Ich weiß nicht,“ wird sie mit schwachtender Stimme sagen, „was für wichtige Geschäfte den Capitän Lurket zu Lady Presmitts führen, er brachte heute bei ihr drei Stunden zu, während der Herr Gemahl auf dem Bureau war.“

Gegen sechs Uhr verliert der Tyrann des hindustanischen Himmels und Bedens, die Sonne, ihre Kraft, die Schatten verlängern sich, ihre letzten Strahlen zittern endlich in saffrangelben Linten am westlichen Horizont. Nun aber beginnt ein Geräusch der Räder und ein Tumult, wie man ihn nirgends in einer großen Stadt des Erdkreises hören kann. Der tiefen Ruhe eines heißen Tages folgt das wildeste Getümmel und die geräuschvollste Thätigkeit; tausend Wagen mit zwei, mit vier Rädern, mit einem und

mit sechs Pferden, rasseln durch die großen Straßen dieser Stadt von Passästen. Der kleine peguanisch Klepper galoppirt neben dem arabischen Renner, der mit seinem Schritt weiter ausgreift, als jener mit seinem Galopp. Damen in den offenen Carossen und Reiter im reichsten Anzuge wollen gesehen werden oder sich sehen lassen. Selbst Jene, deren Gesundheit, Alter oder Charakter sie vor Gedanken solcher Eitelkeit bewahren, müssen sich in das lärmende Getümmel mischen, das sich auf der einzigen Promenade von Calcutta, wo man frische Luft schöpfen kann, und sandbestreute Spaziergänge findet, zusammendrängt. Die Stunde des Mittagessens ruft endlich die Spaziergänger wieder nach Hause, und die kurz vorher erst noch mit glänzenden Equipagen erfüllten Straßen stehen verödet; kaum sieht man noch einzelne Fußgänger, die Freunde der kühlen Nachtluft sind. Indes hat man sich zum Tische gesetzt, aber die Mägen, zerüttet durch die glühende Atmosphäre und den häufigen Genuß gebrannter Wässer, sind fast stets außer Stande, der überflüssigen Mahlzeit die gebührende Ehre anzuthun. Niemand mag nach den Fleischspeisen langen, welche die Tafel bedecken; die Hammelskeule, die Berge von Fischen, bleiben unberührt. Vor dem Nachtsche werden die Hautkass von Silber und Perlenmutter von den Bedienten mit großem Geräusche heringebracht, und Rauchgewölke erfüllen die Luft; die Unterhaltung beschränkt sich jetzt darauf, aromatische Dampfswirbel aus langen erdenen Pfeifen in die Luft zu blasen. Diese riesenhaften Instrumente werden dann von dem Sprisessaal in den Salen hinübergeschafft. Der Lärm, der hierdurch verursacht wird, erstreckt die Töne des Piano und die Worte der Damen. Wer zum ersten Male aus Europa nach Calcutta gekommen ist, starrt gewiß mit Verwunderung diese Gemächer an, die mit solchem Reichthum und so ausgesuchtem Geschmacke ausgestattet, und mit bleichen Frauen, die von Diamanten funkeln, gefüllt sind, während rauchende Automaten umhersitzen, und einer oder zwei Wilde mit bloßen Füßen und unbedecktem Kopfe, mit ungeheueren Sächern bewaffnet, Kühlung zuweihen, oder die Schnur des Pankah in Bewegung setzen. Halb elf Uhr schlägt's, man zieht sich zurück, und so wird der Tag beschloffen, um am folgenden Morgen wieder begennen zu werden, wie es eben beschrieben worden.

Feuilleton.

(Zweyte Seltfamkeiten.) Die Journale haben häufig aufgezählt, wie theuer manche Merkwürdigkeiten von gewissen Picturhabern bezahlt werden

sind; wir theilen hier noch einige Beispiele dieser Art mit: der berühmte Gretry kaufte für 1500 Franken ein schlechtes Barometer, das nicht 2 Franken werth war, aber J. J. Rousseau gehört hatte; auch bot man ihm für 3000 Franken einen kleinen schmutzigen wackeligen Tisch an, an welchem indeß die „neue Helois.“ geschrieben worden war. — Als man die sterblichen Ueberreste Abailards und Heloisens nach den Petits Augustins brachte, bot ein Engländer für einen Zahn Heloisens 10,000 Franken. — Der Schädel des Descartes wurde für 1000 Franken verkauft. — Die zwei Federn, mit denen der Vertrag von Amiens unterzeichnet wurde, kaufte 1825 ein Schwiegersohn Walter Scotts für 500 Guineen. — Der Nachlaß Gretrys wurde von andern Componisten theuer bezahlt; Nicolo gab für ein schlechtes Spinett 400 Franken. Boieldieu für ein kleines Wirthschaftsbuch 120 Franken cc. — Der höchste Preis, der jemals für ein altes Buch bezahlt worden, sind 15,500 Thaler, welche im Jahre 1812 der Graf von Beaumont bei der Versteigerung der Bibliothek des Herzogs von Norburgh für eine Folioausgabe des Decameron von 1472 gab, obgleich noch vier bis fünf solche Exemplare vorhanden sind. — In welchem Preise Briefe von berühmten Personen stehen, geht aus folgenden Angaben hervor: ein Brief Tassos wurde mit 460, einer von Montfard mit 160, einer von Carl I. mit 140 Franken bezahlt. Für einen Brief der Giftnischerin Brinvilliers gab man 100, für ein Billet der Ninon de l'Enclos 76, für einen Brief Boileaus 196, für einen der Margarethe von Valois 201 Franken. Ein Brief der Maria Stuart kostet meist 300 bis 400 Franken; einer von Coligny, Descartes, Rubens 100 Franken; für einen Brief Lafontaines sind bereits 320 Franken bezahlt worden. Außerordentlich theuer sind Briefe von Columbus, Cromwell, Erasmus, Gesner, Huf, Law, Luther, Michael Angelo, Raphael, Sterne cc. Für ein werthloses Buch, unter dessen Titel aber Shakespears seinen Namen geschrieben hatte, gab man vor zwei Jahren in London 675 Thaler.

(Anekdote.) Ein Irländer lag bei einem schrecklichen Sturme ruhig im Bette und schlief. Das Haus fing an zu wanken, als ein Bedienter in's Zimmer stürzte und ihn weckte.

Irländer, (Aufwachend.) „Was gibts?“

Bedienter. „Es ist ein schrecklicher Sturm, das Haus droht einzustürzen. — Geschwind aus dem Bette!“

Irländer. „Was geht das mich an? — sagt's dem Hausherrn, ich wohne zur Miethe.“ —

Italienische Oper in Laibach.

Seit meinem letzten Berichte über die Leistungen der italienischen Operngesellschaft, folgten den erstgegebenen noch zwei Opern, von denen die erste: Torquato Tasso an unserer Bühne neu, letztere, „Rossini's Barbier“ bekannt war.

Donizetti schrieb die Oper „Torquato Tasso“ für Rom, und scheint bei dem Schreiben gedachter Partitur mit mehr Fleiß und weniger Flüchtigkeit, mehr mit dem Schaffen neuer Ideen und weniger mit der Aufnahme bekannter Melodien zu Werke gegangen zu seyn, als bei vielen seiner minder gelungenen Opern.

So verschiedenartig auch die Aufnahme besprochener Oper in Italien war so kann man doch die günstige als die überwiegende ansehen, und muß, frei von ängstlicher Rigorosität, gestehen, daß viele effect- und gefühlvolle Stellen, so wie großentheils originelle Gedanken, den Zuhörer angenehm überraschen.

Die Vorführung gedachter Oper war eine sehr gute zu nennen; besonders verdient Herr Gorin in der Titelrolle ehrenvolle Anerkennung. Leider blieb so Manches weg, was bei der Beschränktheit der Mittel und des Personales unvermeidlich ist; so mußten denn die Parte zweigestellter Sänger verkürzt und so auch die Damenchöre ausgelassen werden.

Der günstige Eindruck, den die so beliebten Opern „Chi dura vince“ und „der Liebestrank“ erwirkten, wurde durch den Barbier di Seviglia nicht nur unterstützt, sondern auch befördert. Rossini's immer frischer, nie welkende Barbier mit seinen heitern, Leben und Geist sprudelnden Melodien, mit Einem, Rossini's Meisterwerk im Fache der heitern Musik, erhielt sowohl bei der ersten und zweiten Vorstellung, als auch bei Veränderung in den darstellenden Personen, nämlich in der dritten und vierten Aufführung, die lebhaftesten Beweise allgemeiner Theilnahme. Als Figaro sahen und hörten wir die Herren Pozzosi und Gorin. Wenn wir bei Herrn Pozzosi mehr Agilität, überhaupt mehr Bretterroutine erkennen, so war doch Herr Gorin als singender Figaro eine sehr beachtenswerthe Gestalt. Die Kraft und das Metall seiner so umfangreichen Stimme charakterisiren einen sehr braven Sänger.

Herr Frassinelli (Almaviva) hatte einzelne Momente, in denen er sehr befriedigte. Jedoch auch mehrere, die da zeigen, daß er die freilich sehr schwierige Aufgabe eines Almaviva-Partes nicht vollkommen glücklich zu lösen im Stande sey. Ich erlaube mir hier auch zu bemerken, daß er im betrunkenen Zustande des Soldaten des Guten zu viel thun will, so wie, daß es auch passender und schicklicher wäre, als Schüler des Don Basilio, in der Scene mit Rosina, bei dem Piano unbedeckten Hauptes, und etwas weniger fleißig und zurückhaltend zu seyn. Auch die Mannschaft der sogenannten Forza schien schlecht exercirt, indem Manche ihre römischen Lanzen in der rechten, Manche in der linken Hand trugen, und derart Front machten. Warum sollen die üblen Eindrücke von unwesentlichen Nebensachen den günstigen Total-Eindruck schmälern?

Mlle. Gabbi (Rosina) war schon in ihrer ersten Cabatine ausgezeichnet und sang jederzeit mit haunenswerther Reinheit, recht schöner Biegsamkeit, und mit Begleitung eines recht herzlichen Spieles. Allgemeiner Beifall krönte ihre Mühe.

Die übrigen Mitwirkenden trugen ihr Möglichstes zum Gelingen des Ganzen bei. Chöre und Orchester befließen sich, vereinigt mit den Sängern, Antheil an dem günstigen Erfolge zu nehmen, und waren lobenswerth. Die schöne Jahreszeit ist Ursache, daß weniger zahlreichen Besuchs, als bei den ersten Vorstellungen.

Frankaus.